

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 137 (1858)

Artikel: Drei Tage aus Gellert's Leben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Tage aus Gellert's Leben.

Wem ist der Name Gellert nicht bekannt, der Name jenes frommen Dichters, dessen herrliche Lieder schon Tausende getröstet und erhoben, dessen Werke der Liebe und Barmherzigkeit sein Leben wie mit einem Sternenzweig gekrönt haben? Gellert war arm an zeitlichen Gütern, aber reich an Gottesfurcht, Tugend und Menschenliebe. Davon zeugen nicht bloß seine unsterblichen religiösen Gesänge, sondern vorzüglich seine edlen Thaten und sein musterhafter, sittlicher Lebenswandel. Sein Herz athmete nur Liebe. Die Leser des Kalenders werden gewiß gerne etwas Näheres von diesem Manne vernehmen, auf den die Deutschen mit Recht stolz sind. Wir wüßten sehr Vieles von diesem Manne zu erzählen, aber wir wollen für diesmal nur drei schöne Tage aus seinem Leben schildern.

In der Stadt Leipzig, zur Zeit des siebenjährigen Krieges, saß Gellert in seiner kleinen Stube am Schreibtisch und stützte den Kopf in die Hand. Wegen dürftigen Lebensunterhaltes und angestrenzter Arbeiten sah er bleich, mager und kränklich aus. Der Stube merkte man es gleich an, daß sie die Studirstube eines armen Dichters war; denn sie war kalt, und die herumliegenden Bücher und Schriften waren zur Nahrung der Geisteswärme, aber nicht zur Heizung des Ofens bestimmt. Das Holz mußte Gellert sparen; denn er hatte nur noch für einige Tage Vorrath und keinen Kreuzer Geld, um solches zu kaufen. Wohl waren ihm Tags vorher 30 Thaler eingegangen, aber diese 30 Thaler waren fort. Wohin? Wollen es gleich erzählen. Auf dem Tische lag eine offene Bibel, der man es ansah, daß Gellert fleißig darin lese. Aufgeschlagen war das zweite Kapitel im Buche Hiob, und der zehnte Vers unterstrichen, der da lautet: „Haben wir Gutes von Gott empfangen, warum sollten wir das Böse nicht auch annehmen?“ Gellert hatte diese Stelle mit frommer Andacht gelesen und war von dem Eindruck des göttlichen Wortes ergriffen, daß er sich sogleich niedersezte und das schöne Lied niederschrieb: „Ich hab' in guten Stunden des Lebens Glück empfunden u. s. w.“ In diesem Liede sprach sich seine gegenwärtige Gemüthsstimmung, seine

Gottergebenheit und sein Gottvertrauen aus. Eben sann Gellert diesem Liede weiter nach und verbesserte Einiges an demselben, da trat sein Arzt, ein kleiner lebhafter Mann, ins Zimmer, und nach herrlicher Begrüßung rief sich der Doktor die Hände und sprach zu Gellert: Sie haben kalt, lieber Professor! das paßt nicht für Ihren kränklichen Zustand! Lassen Sie einheizen! Schmerzlich lächelnd erwiderte Gellert: Ich habe beinahe kein Holz mehr und muß es sparen. Ei, Sie sind doch kein Geizhals, rief der Doktor, kaufen Sie Holz. Noch wehmüthiger lächelte Gellert, und in Verlegenheit stotterte er: Ich habe auch kein Geld mehr; doch beruhigen Sie sich, ich werde dafür sorgen. Der Doktor schien auf diese Worte nicht zu achten, nahm das Blättchen Papier, auf welches Gellert sein neues Lied geschrieben hatte, durchlas die Verse und drückte seinen Beifall mit den kurzen Worten aus: Vortrefflich! echt christlich! Das nehme ich mit und schreibe es ab. Das muß meine Frau lesen. Sie erlauben es doch, lieber Professor? Ohne eine Antwort abzuwarten, steckte er das Blatt zu sich, erkundigte sich nach dem Befinden Gellert's und sagte: Sie arbeiten zu viel! Sie müssen hinaus! Das lange Sitzen taugt nichts! Sollten ein Pferd haben! Reiten wäre Ihrer Gesundheit zuträglich! Müssen eins kaufen! Und Feuer muß in den Ofen! Gott befohlen. Mit diesen Worten nahm der Doktor Abschied.

Gellert lächelte wieder wehmüthig. Ein guter, tüchtiger Mann, dieser Doktor, sagte er zu sich selbst; aber wenn ich Alles ausführen sollte, was er vorschreibt, müßte ich so viel Geld haben, wie der alte Reibhardt auf dem Markte. Bei der Nennung dieses Namens nahmen seine Gedanken eine andere Richtung. Statt der Wehmüth überflog eine stille Heterkeit sein Gesicht; eine Heterkeit, welche das Bewußtsein hervorrief, ein gutes Werk verrichtet zu haben.

Wohin waren denn die 30 Thaler gekommen, welche Gellert vor einigen Tagen erhalten und die er zum Ankauf seines winterlichen Holzvorrathes bestimmt hatte? Das wollen wir nun sogleich erzählen. In einer der ältesten und abgelegensten Gassen der Stadt Leipzig lag ein altes, kleines, baufälliges Häuschen. Die Boden waren versaut, die Wände feucht, die Fen-

Her klapperten und klapperten bei jedem Windstoß. Dieses Häuschen gehörte einem sehr reichen, aber geizigen Manne, Reibhardt, der in einem statilichen Hause am Markte wohnte und das Häuschen, für dessen so nöthige Reparaturen er gar nichts thun wollte, an eine arme Schuhmachersfamilie vermiethet hatte. Diese Familie, aus Vater und Mutter und vielen Kindern bestehend, war brav und gottesfürchtig. Der Vater war im abgelaufenen Sommer schwer erkrankt und konnte sich bei kümmerlicher Lebensweise gar nicht wieder erholen und darum auch sehr wenig verdienen. Dazu kam noch, daß Reibhardt, der Besitzer des Häuschens, gedroht hatte, ihn mit seiner Haushaltung aus dem Häuschen werfen zu lassen, wenn er nicht innert Monatsfrist den bis auf 30 Thaler aufgelaufenen Miethzins bezahle. Vergebens hatte die arme Schustersfrau den reichen Reibhardt auf den Knieen um Nachsicht und Erbarmen gefleht; mit harten Worten, mit schweren Drohungen war sie abgewiesen worden. Als sie ihrem Manne das Vorgefallene erzählte, machte es solchen Eindruck auf ihn, daß er neuerdings schwer erkrankte. Es war Winter geworden; eifrig drang die Luft durch die schlotternden Fenster in die dunkle, feuchte Stube. Im elenden Bette lag der hinfiechende Vater, um den kalten Ofen standen frierend, hungernd und weinend sechs unmündige Kinder. Trostlos stand die arme Mutter da. Der kranke Vater aber richtete sich mühsam im Bette auf und sagte mit matter Stimme: Wenn auch auf Erden kein Erbarmen mehr ist, so hat doch Der Erbarmen mit uns, der gesprochen hat: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Komm, armes Weib, kommt, liebe Kinder, wir wollen beten zu dem Herrn, und er wird uns nicht verlassen. Da betete der kranke Vater mit Weib und Kindern laut, inbrünstig, glaubensfreudig. Und des Gebetes wunderbare Kraft drang in die Herzen der Zuhörenden, daß sie sich voll Muth und Vertrauen aufrichteten. Die Mutter und die zwei ältesten Kinder nahmen Körbe, um vor das Thor zu gehen, wo Zimmerleute arbeiteten und es den Armen nicht verwehrt, Späne und Abfälle zusammen zu lesen. Es war der Morgen des Tages, an welchem die 30 Thaler Hauszins

bezahlt werden mußten, oder die arme Familie mußte sogleich das Haus räumen und fand nirgends ein Obdach in der kalten, strengen Winterszeit. Die zwei Kinder waren vorausgeeilt, um sich durch schnelles Laufen zu erwärmen. Die Mutter mochte kaum nachkommen, so war sie von Kummer und Hunger entkräftet. Vor dem Thore mußte sie sich auf einen Stein setzen; denn die Beine wollten sie nicht mehr tragen. Die ganze Schwere ihres Jammers fiel auf ihr Herz, und stromweis flossen die Thränen aus ihren Augen. Als sie so da saß, kam Gellert, den es wie eine Ahnung an diesem Morgen trotz der Winterkälte ins Freie trieb, des Weges; mittheilend betrachtete er die weinende Frau, und es mahnte ihn die Stimme seines edlen Herzens, die Unglückliche zu trösten und ihr, wenn immer möglich, zu helfen. Leise trat er zu der Armen, legte die Hand auf ihre Schulter und sagte mit milder Stimme: Weib, weine nicht! Erschrocken fuhr die Frau aus ihrem trüben Sinnen auf; aber als sie in das milde, theilnehmende Antlitz Gellert's schaute, wich der Schrecken — doch blieb sie stumm; denn schweres, tief empfundenes Glend verschloß Herz und Mund. Als aber Gellert die Frau mit rührenden Worten bat, ihm vertrauensvoll ihr Leid zu klagen, da schmolz die Eisrinde, und es war ihr, als müsse sie diesem Manne Alles sagen. Sie schilderte ihm nun ihre Lage, und nachdem Gellert mit allen Umständen bekannt war, dachte er nur daran, der unglücklichen Familie zu helfen. Er hieß die Frau mit ihm in seine Wohnung kommen, und als er fröhlich in seinem Herzen in sein Zimmer trat, öffnete er sein Pult, nahm die 30 Thaler, seine ganze Habe, legte sie in des Weibes Hand und sagte: es sind 30 Thaler, und es ruht kein Fluch darauf. Im Uebermaß der Freude und des Dankes wollte die Frau vor ihm auf die Knie fallen, er wehrte es aber ab und sagte: Danket dem Herrn, der Euer Gebet erhört und mich gesendet hat. Geht nun Punkt 11 Uhr zum alten Reibhardt und bringet ihm das Geld. Nachdem die arme Frau unter unaufhörlichen Danksagungen weggegangen war, faltete Gellert seine Hände und dankte dem Herrn, daß er ihn gewürdigt habe, ein gutes Werk zu thun, und bat Gott, ihm Kraft und Segen zu verleihen, das Liebeswerk ganz zu

vollenden. Eine gute Weile vor 11 Uhr ging er zum alten Reidhardt. Nie war Gellert innerlich hoffnungsvoller und seliger durch die Straßen Leipzigs gegangen, als diesen Morgen. Er fühlte tief des Heilands Wort: „Geben ist seliger denn nehmen.“ Er klopfte an des alten Reidhardt's Thür, und auf ein mürrisches, ärgerliches Herein! trat er in die Stube. Reidhardt war eben mit Geldzählen beschäftigt gewesen, und Gellert kam ihm sehr ungelegen. Schnell warf er die Geldrollen in eine Schublade und wollte eben Gellert mit harten Worten anfahren; aber als ihn dieser höflich grüßte und mit seinen frommen, treuen Augen ansah, fühlte er doch, daß er einem solchen allgemein verehrten Manne nicht unhöflich begegnen dürfe. Er bat ihn also, sich zu setzen und sein Anliegen vorzubringen. Gellert begann mit den Worten: Von Ihnen, Herr Reidhardt, kann ich gewiß viel Gutes lernen; denn ein Mann, den der Herr so reich gesegnet hat, wie Sie, wird es nicht unterlassen, von seinem Reichthum den gesegnetesten Gebrauch zu machen. Sie kennen gewiß die schöne Kunst, Anderen wahrhaft wohlzuthun. Der Alte fühlte sich bei dieser Anrede so betroffen, daß er nicht wußte, was er erwidern sollte. Aber nun begann Gellert mit der ihm eigenen Wärme und Innigkeit die Freuden des Wohlthuns zu schildern. Er hatte ja selbst so eben diese Freude gefühlt; darum quollen auch seine Worte mit einer hinreißenden Begeisterung aus seinem Munde, daß der alte Reidhardt durch und durch ergriffen und erschüttert wurde. Da schlug es 11 Uhr; es klopfte an der Thür, und herein trat die arme Schuhmachersfrau mit freudestrahlendem Gesicht, legte Gellert's Geldrolle auf den Tisch und sagte: Hier bringe ich Ihnen das Geld, aber nun geben Sie mir auch das Brieflein wieder, in welchem mein kranker Mann Sie dringend bat, uns nicht aus dem Hause werfen zu lassen.

Gellert gegenüber, dessen ergreifende Rede so eben einen tiefen Eindruck auf seine Seele gemacht, waren diese Worte der armen Frau eine Demüthigung, und er fühlte sich von Scham und Reue ergriffen. Er wußte lange nicht zu antworten. Endlich sprach er: Es hätte ja nicht so geellt — ich habe es nicht so böse gemeint. Doch geht nur — Ihr seht ja, daß ich

Besuch habe. Während er so sprach, griff er zitternd nach der Geldrolle und schob sie in eine Seitentasche. Gellert hatte ihn genau beobachtet und die widerstreitenden Gefühle in seiner Seele gelesen. Halblaut äußerte er: Es sind 30 Thaler, und kein Fluch haftet darauf. Diese Worte durchzuckten Reidhardt's Brust. Da hob die Frau von Neuem an und hielt dem Alten seine Unbarmherzigkeit vor, wies dann auf Gellert und sagte: Dieser gute Herr da schenkte uns die 30 Thaler und rettete uns aus dem Elend, in welches Ihre Härte, Herr Reidhardt, uns gestoßen hatte. Vergebens winkte Gellert der Frau, daß sie davon schweigen solle. Winkten Sie nur zu, fuhr sie zu Gellert gewendet fort, ich muß es doch sagen, es würde mir sonst das Herz abdrücken. O, ich habe es wohl gesehen: Reich sind Sie nicht an Geld und Gut, aber reich an Barmherzigkeit und Liebe. Von Ihnen gilt des Herrn Wort: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Der gütige und gnadenreiche Gott wolle Sie zeitlich und ewig segnen! Während die Frau so sprach, blickte Reidhardt erstaunt auf Gellert. Wie, Sie haben das gethan? rief er tief bewegt. Eine gewaltige Veränderung ging mit dem Manne vor. Die Hand des Herrn hatte ihn berührt. Sein Herz wurde weich; er fühlte in sich eine Regung, die er noch nie empfunden. Schnell nahm er die 30 Thaler aus der Tasche, gab sie der Frau und strich in seinem Buche den Schuldposten des Schusters durch; dann trat er zu Gellert, ergriff mit Rührung seine Hand und sprach: Vortrefflicher Mann! Sie können nicht bloß schön und herzergreifend reden, sondern noch schöner und edler handeln. Begleiten Sie mich zu der armen Familie, der ich so großes Unrecht gethan; ich will es ausböhnen. Sie sollen mich von einer andern Seite kennen lernen. Die Frau stand sprachlos da; sie wußte sich diese Umwandlung Reidhardt's kaum zu erklären. Thränen stürzten aus ihren Augen. O, nun seh' ich wohl, rief sie aus, daß das Gebet des Gerechten viel vermag, wenn es ernstlich ist. Ach, Herr Reidhardt, verzeihen Sie, daß ich schlimm von Ihnen gedacht. Gott segne Sie! Die beiden Männer gingen nun mit der Frau in deren Wohnung, wo ein erschütterndes Bild menschlichen Elendes

ihnen entgegentrat. Man kann sich die Freude der Geretteten denken; ihr Dank und ihre Segenswünsche wollten nicht enden. Gellert tröstete den kranken Vater und versprach, ihm einen Arzt zu senden. Reibhardt ward tief gerührt und ließ es nicht bei der ersten Wohlthat bewenden. Er nahm sich dieser Familie lieblich an, erließ ihr für immer den Miethzins, ließ die Kinder kleiden und schulen und half dem Schuster, als er genesen, so auf, daß er ein blühendes Geschäft gewann. Der früher so geizige Reibhardt war ganz umgewandelt und blieb von da Gellert's Freund und warmer Verehrer.

Als der kleine, muntere Doktor Gellert's Wohnung verlassen hatte, trat ihm auf der Straße des Schusters Frau mit der Bitte entgegen, ihren kranken Mann zu besuchen; der Herr Gellert werde es ihm wohl schon gesagt haben. Woher kennt Ihr den? fragte der Arzt, und nun erzählte ihm die Frau während dem Gehen Alles. Nun weiß ich, sprach der Doktor gerührt, wohin sein Geld gekommen, und warum er in einer kalten Stube sitzt und kein Holz kaufen kann. Doch der liebe Gott verläßt einen Solchen nicht! Als der Arzt den Schuster besuchte, das Nöthige verordnet hatte und heimgekehrt war, stand vor seiner Hausthür ein stattliches gesattelltes Pferd, und der dabei stehende Bursche bat ihn dringend, eiligst in das nächst bei Leipzig gelegene Dorf zu kommen, woselbst des Schultheißen Frau in Kindesnöthen liege. Der Doktor, nicht nur pflichtgetreuer Arzt, sondern auch edler Menschenfreund, schickte sich sogleich an, die Bitte zu erfüllen. Der Weg führte sie mitten durch preussisches Militär. Doch gelangte der Doktor noch zeitig genug an den Ort seiner Bestimmung, und nach einer Stunde hatte er die Frau des Schultheißen glücklich entbunden. Dieser führte ihn nun in einen Saal, wo sich viele hohe preussische Offiziere zum Mittagsmahl versammelt hatten. Auch der Doktor mußte sich an die Tafel setzen. Unter den anwesenden Offizieren befand sich auch der Prinz Heinrich von Preußen, ein leutseliger, milder Herr. Allein weder der Doktor noch der Schultheiß kannten ihn. Als Prinz Heinrich vernahm, daß der Doktor aus Leipzig sei, erkundigte er sich bei ihm angelegentlich nach dem Professor

Gellert. Der Doktor schilderte Gellert's Lage, dessen Entbehrungen, dessen Wohlthätigkeit und Edelsinn. Er bemerkte auch, wie wohlthätig es für den leidenden Gellert wäre, wenn er täglich ausreiten könnte, wie er aber kein Geld habe, um Holz zu kaufen, geschweige denn ein Pferd zu halten. Gerührt rief der Prinz: So ein edler Mann muß frieren und darben! Und kann sich kein Holz und kein Pferd kaufen, weil er den letzten Heller den Armen und Nothleidenden glebt. Der Doktor, erfreut über die große Theilnahme, welche der Prinz an Gellert nahm, griff in die Tasche und nahm das Blatt Papier heraus, das er diesen Morgen von Gellert's Tisch genommen, und auf welchem das schöne Lied: „Ich hab' in guten Stunden“ geschrieben war. Er überreichte es dem Prinzen mit der Bemerkung, daß es das neueste Lied Gellert's und Originalhandschrift sei. Mit diesem Gefühl und Ausdruck las der Prinz Gellert's Lied laut vor. Es machte einen mächtigen Eindruck auf alle Anwesenden. Der Schultheiß stand mit gesalteten Händen da, und eine Thräne drängte die andere. Und der Mann, der dieses schöne Lied gemacht hat, hat kaum Holz, daß er sich eine warme Stube machen kann? Ei, lieber will ich wie ein Windhund frieren, als diesen braven Herrn noch länger frieren lassen. He, Peter! befahl er dem Knecht, lade den großen Güterwagen mit Buchenholz, so viel als darauf geht, spanne vier Pferde vor und fahre nach Leipzig. Frage dort dem Professor Gellert nach, ich lasse ihn schön grüßen und schicke ihm da einen Wagen voll Holz; es sei ein Geschenk für das schöne Lied: „Ich hab' in guten Stunden.“ Aber mach' schnell, der Gellert muß das Holz heute noch haben. Bravo! rief der Prinz, Ihr seid ein Ehrenmann und habt ein Beispiel gegeben, das nachgeahmt zu werden verdient. Ich will es mir merken. Der Prinz und der Schultheiß besorgten nun schnell eine Abschrift des Gellert'schen Liedes. Der Doktor ritt äußerst vergnügt nach Hause, wo er seiner Frau die Erlebnisse des heutigen Tages erzählte und ihr endlich Gellert's Lied mittheilen konnte.

Am Abend dieses Tages kam Gellert von einem weiten Spaziergang nach Hause. Wie erstaunte er, einen gewaltigen Haufen Holzes vor sich zu sehen und drei Arbeiter beschäftigt,

das Holz zu spalten und es ins Haus hinein-
zutragen. Ach, hätte ich einen solchen Holz-
haufen! seufzte Gellert leise und dachte an seine
leere Kasse. Herr Professor! rief einer der Ar-
beiter, Sie haben da einen schönen Wagen voll
Holz gekauft. Der ist mehr werth, als zwei
gewöhnliche Wagen. Was, ich Holz gekauft?
rief Gellert verwundert; Ihr irrt Euch, gute
Leute! Er eilte in das Haus, wo ihm die
Magd mit freudeleuchtenden Augen entgegenkam
und ihm erzählte: es sei vor wenigen Stunden
ein Wagen mit Holz vor's Haus gefahren.
Der Fuhrmann habe gesagt: dieß Holz gehöre
dem Herrn Professor Gellert; es komme vom
Schultheißen *** in ***. Derselbe schicke,
nebst einem schönen Grusse, dieß Holz dem Herrn
Professor als Geschenk für das schöne Lied:
„Ich hab' in guten Stunden.“ Gellert mußte
sich kaum zu fassen vor Erstaunen; unglaublich
schüttelte er den Kopf, er konnte sich den Zu-
sammenhang gar nicht erklären und wie sein
Lied zur Kenntniß des Schultheißen in ***
gelangt sei. Nachsinnend trat er in sein behag-
lich warmes Stüblein und dankte da in from-
mem Gebete Gott, der ihm solchen Segen ge-
spendet, dessen er so sehr bedurfte.

Am folgenden Morgen wollte der Doktor zu
Gellert gehen, um ihn in Betreff des erhaltenen
Holzes aufzuklären; aber die Menge von Pa-
tienten, die er zu besuchen hatte, hinderie ihn
daran. Hastig durchrannte er die Straßen. Da
rief ihn eine unbekannte Stimme. Es war der
alte Reidhardt, der ihn bat, für einen Augen-
blick ins Haus zu treten. Der Doktor ging.
Reidhardt erkundigte sich sogleich, wie es dem
armen Schuster gehe? Dem haben Sie bessere
Rezepte verschrieben, als ich, erwiederte der Dok-
tor. Ach, sagte freudig bewegt der Alte, das
thut Alles der vortreffliche Gellert; der hat mich
in einen bessern Menschen umgewandelt. Der
Doktor erzählte nun dem alten Reidhardt, wel-
ches Opfer Gellert gebracht. Gellert sei sehr
arm; er müsse oft hungern und frieren, weil er
immer bereit sei, den Nothleidenden zu helfen.
Die 30 Thaler, welche er der armen Schuh-
machersfrau gegeben, seien sein ganzes Vermö-
gen gewesen; jetzt habe er keinen Pfennig mehr
und wisse auch nirgendwo Geld aufzutreiben.
Reidhardt hörte mit schmerzlicher Verwunderung

der Schilderung des Doktors zu, und als dieser
ihm noch Gellert's Lied: „Ich hab' in guten
Stunden“ vorgelesen hatte, brach der alte Reid-
hardt in aufrichtige Lobpreisung Gellert's aus
und bat den Doktor, ihm das Lied zum Ab-
schreiben zu geben. Schnell schrieb er es ab,
las es zum dritten Mal; dann sagte er zu sich
selbst: und dieser Mann sollte darben, und ich
habe Ueberfluß. Er hat mich auf einen guten
Weg geführt, und seitdem kenne ich erst den
Segen der Wohlthätigkeit. Nein, die 30 Thaler
muß er wieder haben; ich sende sie ihm sogleich,
ohne daß er erfährt, von wem sie kommen.
Schnell siegelte er eine Rolle mit 30 Thalern,
schrieb darauf: Für das schöne Lied „Ich hab'
in guten Stunden“ und schickte damit die Magd
zu Gellert, mit dem bestimmten Befehl, es in
Gellert's Hand selbst zu legen und um keinen
Preis zu sagen, von wem es komme. Die Magd
vollzog pünktlich den Befehl, und Gellert er-
staunte nicht wenig, als er die Rolle Geldes in
der Hand hielt und die Ueberschrift las. Wäh-
rend er darüber nachsann, auf welche Weise
sein Lied so schnell bekannt worden sei, trat ein
preussischer Offizier in das Zimmer, mit der
Anzeige: daß Ihre königliche Hoheit, der Prinz
Heinrich von Preußen, den Herrn Professor
Gellert zu besuchen und zu sprechen wünsche,
und welche Stunde dazu dem Herrn Professor
gelegen sei. Ueber diese Botschaft erschrak der
bescheidene Gellert anfangs. Dann sagte er
zu dem Adjutanten: es schicke sich besser, daß
Gellert den Prinzen, als der Prinz Gellert be-
suche, und er rechne es sich zur großen Ehre,
Ihrer königlichen Hoheit zu jeder beliebigen
Stunde aufzuwarten. Der Adjutant lud Gel-
lert ein, wenn es ihm gefällig sei, sogleich mit
ihm zum Prinzen sich zu verfügen, und Gellert,
nachdem er das beste Kleid angezogen, begab
sich mit dem Offizier in das Quartier des
Prinzen. Dieser ging dem eintretenden Gellert
entgegen, reichte ihm die Hand und überhäufte
ihn mit freundlichen Worten. Er freue sich,
sprach er unter Anderem, den Verfasser des
schönen Liedes: „Ich hab' in guten Stunden“
vor sich zu sehen. Gellert wußte nicht, was er
sagen sollte, als auch der Prinz von diesem
Liede sprach. Die Sache machte ihn fast ver-
wirrt. Und doch wagte er es auch nicht, den

Prinzen zu fragen, wie er zur Kenntniß dieses Liedes gekommen sei. Man hat mir gesagt, fuhr der Prinz fort, Sie seien fränklisch; Sie sollten sich mehr Bewegung machen, Ihrer Gesundheit größere Rechnung tragen, um dem deutschen Volke seinen Lieblingsdichter zu erhalten. Ich thue das nach Kräften, köntgliche Hoheit! erwiderte Gellert. Wohl, fuhr der Prinz fort, aber nicht genug. Es giebt der Tage viel, wo Sie nicht ausgehen können. Da sollten Sie ein Pferd halten und täglich ausreiten. Es ist dieß eine der wohlthätigsten Erholungen für einen Mann von sitzender Lebensart. Es mag sein, wendete Gellert ein, aber nicht Jeder besitzt die Mittel dazu. Wohl wahr, Herr Professor, versetzte der Prinz, wenn das Herz so mild und barmherzig ist, wie das Ihrige. Edler Mann, ich weiß, daß Sie darben, um Anderen wohlzuthun. Gott segne Sie dafür! Erlauben Sie mir aber, Ihnen aus meinem Marstall ein Pferd zu schenken, das fromm genug ist, um einen Mann des Friedens zu tragen. Der überraschte Dichter wollte seinen Dank aussprechen, konnte aber kein Wort hervorbringen. Der Prinz drückte ihm bewegt die Hand und nahm mit den Worten Abschied: Leben Sie wohl, verehrter Mann! Gott erhalte uns noch lange Ihr theures Leben. Dann ging er in ein Seitengewach. Nachdem Gellert den Adjutanten gebeten hatte, dem Prinzen seinen wärmsten Dank abzustatten, ging er nach Hause. Es war ihm, als ob Alles nur ein Traum sei. Aber vor seinem Hause übergab ihm ein Knecht im Namen des Prinzen ein wunderschönes, stattlich gesatteltes und aufgezäumtes Pferd. Am Abend kam der Doktor zu Gellert und erklärte ihm den ganzen Verlauf der Dinge. Gott hat auf Ihr Lied den Segen gelegt, sprach der Doktor v. l. seliger Freude. Noch am selbigen Abend schrieb Gellert das herrliche Lied:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu erweisen,
Sei ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht! &c.

Verne, lieber Leser, aus diesen Zeilen, daß Wohlthun eine der schönsten Tugenden ist, und daß Gott jeder guten That seinen Segen giebt.

Kurzes Lebensbild eines 106 Jahre alten Mannes, Anton Artho.

Nicht bloß Personen, die sich durch Geistesgaben, Gewerbsthätigkeit und wohlberechnete Unternehmungen emporgeschwungen und in der Welt Großes geleistet haben, verdienen unsere Aufmerksamkeit und dankbare Erinnerung, sondern auch der schlichte, in stiller Verborgenheit lebende Mann, der in seinem niedrigen Stande, in seinen beschränkten Verhältnissen sein Tagewerk getreu vollbracht und in seinem kleinen Wirkungskreise Gutes gestiftet hat. Ein solcher Mann war Anton Artho. Schon um des hohen Alters willen, das er erreichte, mehr aber noch seines patriarchalischen Lebens wegen verdient er, daß wir seinem Andenken diese Zeilen widmen. Er liefert uns einen Beweis, wie man sich durch Thätigkeit, Sparsamkeit und Rechtschaffenheit der Armuth entziehen und zu einem bescheidenen Wohlstand gelangen, wie man auch bei geringen Mitteln der Wohlthäter seiner Mitmenschen sein und bei einfacher frommer Lebensweise ein hohes und glückliches Alter erreichen könne. Des Anton Artho's Eltern waren schlichte, unbemittelte Bauersleute und wohnten in Mürtschwyl, Gemeinde St. Gallenkappel, Kant. St. Gallen. Aus seiner Kindheits- und Jugendzeit ist nur so viel bekannt, daß ihn seine Eltern zum Beten und Arbeiten anhielten und dadurch einen häuslichen und religiösen Sinn in ihm weckten, der ihn durch's ganze Leben begleitete, stärkte und beglückte. Schon als achtjähriger Knabe mußte er mähen, wobei er ein Mal so in die Sense fiel, daß er beinahe verblutete. Daß er mit dem Leben davon kam, war fast ein Wunder. Bei einer Feuersbrunst in seinem Wohnort wurde er als 10jähriger Knabe zum Hüter der geretteten Habseligkeiten bestellt, und er versah seinen Posten mit ausharrender Treue. Erst im reiferen Mannesalter verheirathete er sich. Er wußte nichts von der Thorheit so vieler jungen Leute unserer Tage, schon als Repetirschüler Zigarren zu rauchen und eine Leidenschaft zu haben, sich dann, ehe noch der letzte Stockzahn hervorgeguckt hat, leichtfertig in den Ehestand zu begeben, um schwächliche Kinder zu erzeugen, ein ärmliches Leben zu führen und frühe alt zu werden und zu